

Ein Licht in der Dunkelheit

Die Geschichte, die ich hier erzähle, ist reine Fiktion, und in welche Richtung sie genau geht, ist völlig offen.
Seid gespannt und glaubt mir, wenn ich sage: Nichts ist am Ende so, wie es am Anfang scheint! ... Aber lest selbst. Ich wünsche Euch fürs erste viel Vergnügen und spannende Unterhaltung.

Ein Licht in der Dunkelheit

Mein Name ist Ment. Dieter-Erich Ment ... um genauer zu sein. Meines Zeichens Hauptkommissar bei der Berliner Polizei. Geboren bin ich am 12.11.1936 in Danzig. Nach dem Krieg mußten meine Eltern und ich - wie viele andere - unsere bisherige Heimat verlassen und sind in die deutsche Hauptstadt gezogen, wo wir zunächst bei einer Familie Müller einquartiert wurden. Harte Jahre folgten, während die völlig zerstörte Metropole um uns her langsam aus ihren Ruinen wieder auferstand und sich ihrer Zukunft zuwandte. Am 17. Juni 1953 trat ich schließlich nach einem Jahr Ausbildung den Dienst bei der Polizei an. Daß ich mich noch so genau an das Datum erinnern kann, liegt sicher daran, daß es im Ostteil der Stadt an diesem Tag zu einem bedeutenden Volksaufstand kam, der sogar später in die Geschichtsbücher Einzug fand. Und die Zeiten blieben unruhig, während das ewige verbissene Kräfteessen zwischen Ost und West seinen Tiefpunkt erreichte im Bau der Mauer am 13. August 1961. Meine neue Heimatstadt schien nun endgültig geteilt. Hoffnung keimte auf, als US-Präsident John F. Kennedy anlässlich des 15. Jahrestages der Berliner Luftbrücke die Stadt und ihre Menschen besuchte und einem ganzen, leidgeprüften Volk Mut machte mit seinem Satz: "Ich bin ein Berliner" ...

Aber all das ist ja Geschichte. Geschichte, die Sie in jedem Lexikon und jedem Geschichtsbuch nachlesen können. Meine Geschichte aber, die ich Ihnen jetzt erzählen werde, die finden Sie so in keinem Geschichtsbuch der Welt. Und dabei begann doch alles so unscheinbar und mit einer Tatsache, die schon in der Bibel steht: "Am Anfang war das Licht".

Es war mitten in der Nacht, als ich plötzlich von meinem Bett hochschreckte. Um mich herum war alles dunkel, aber aus Richtung des Flurs schien ein schmaler Lichtfetzen auf den Fußboden meines Schlafzimmers. Dabei wußte ich doch ganz genau, daß ich vor dem Schlafengehen überall in der Wohnung das Licht gelöscht hatte. Ich stand also auf, zog meine Latschen über die Füße und begab mich in den Flur. Tatsächlich, das Licht im Badezimmer war an. Ein wenig benebelt ging ich zum Lichtschalter und knipste ihn aus. Dabei kam ich leicht ins Wanken. Nanu, was war denn das? Es fühlte sich ja an, als ob ich irgendwie betäubt worden war - so, als hätte ich ein Schlafmittel bekommen. Aber das konnte ja gar nicht sein. Denn zum einen hatte ich gar keine solchen Mittelchen im Haus, und zum anderen lebte ich doch ganz allein hier in meiner kleinen Zweizimmerwohnung mitten im Wedding.

Ich schüttelte den Kopf. Auf meinem Rückweg in mein Bett lehnte ich mich dann etwas an der Wand an. Ich wollte schließlich in meinem blau-weiß gestreiften Pyjama gerade wieder unter meiner warmen Bettdecke verschwinden, als ich heftig erschrak. Meine Hand hatte beim Griff unter die Bettdecke etwas ertastet. Da lag etwas, nein nicht etwas ... jemand. Meine andere Hand suchte aufgeregt nach dem Lichtschalter der Nachttischlampe. Licht fiel ins Dunkel des Raumes. Neben meinem leeren Platz im Bett lag tatsächlich jemand - eine mir völlig fremde Frau - und schlief. Oder war sie etwa ... tot?! Ich rüttelte an ihrem Arm, wodurch sie langsam zu sich kam. Sie drehte ihren Körper ein wenig zu mir, blinzelte mir seelenruhig mit einem Auge entgegen und sagte dann mit verschlafener Stimme: "Dieter, was ist denn los? Leg Dich doch wieder ins Bett, Schatz!"

Schatz? Ich glaubte, meinen Ohren nicht zu trauen. Schatz? Ich war ein seit Jahren alleinstehender und alleinlebender Mann. Was sollte der Blödsinn?! Ich stellte die Fremde zur Rede: "Wer sind Sie? Wie kommen Sie in mein Bett mitten in der Nacht? Und was um alles in der Welt wollen Sie von mir?" Die Angesprochene öffnete nun beide Augen und richtete sich langsam im Bett auf: "Aber Dieter, ich bin doch die Erika, Deine Frau. Nun komm schon, Liebling. Es ist erst 3 Uhr, und wir zwei beide haben wieder einen anstrengenden Tag vor uns. Zieh Deine Pantoffeln aus und leg Dich wieder hin". In meinem Kopf fuhren die Gedanken und Gefühle Achterbahn. Was wollte diese wildfremde Frau von mir? Wer hatte sie mir ins Bett gelegt? Hatte das vielleicht damit zu tun, daß ich als Polizist am morgigen Tag für den reibungslosen Ablauf des Berlinbesuchs von

Ein Licht in der Dunkelheit

Präsident Kennedy mit verantwortlich war. Stimmten etwa die Gerüchte, und es war tatsächlich ein Attentat auf den Amerikaner oder gar auf den Regierenden Bürgermeister Willy Brandt geplant? Hatte jemand diese Dame eingeschleust, um mich aus dem Weg zu räumen oder mich in meiner Wohnung festzuhalten, während einer der Attentäter meine Identität annahm? Wenn es so war, dann mußte ich das unbedingt verhindern! Aber wie nur? Ich wußte ja nicht einmal, ob die geheimnisvolle Frau noch Hintermänner hatte oder ob sie bewaffnet und gefährlich war. Ich beschloß also mit kühlem Kopf, ihr infames Spiel fürs erste mitzuspielen, zumindestens solange, bis sie eingeschlafen war und ich still und heimlich die Wohnung verlassen konnte.

Und so legte ich mich wieder brav zu ihr ins Bett und sagte ganz ruhig: "Gute Nacht, Schatz!" Sie gab mir zur Erwiderung noch einen sanften Kuß auf den Mund, dann drehte sie mir wieder den Rücken zu und schlief ein. Ich lag derweil ganz ruhig, hatte die Hände ineinandergefaltet und starrte im Dunkel an die Zimmerdecke. Ja, das machte Sinn. Sicher hatte man mir am Vorabend irgendwie in einem unachtsamen Moment ein Schlafmittel in das Bier, das ich jeden Abend in meiner Stammkneipe zu mir zu nehmen pflegte, getan. Das würde auch die Benommenheit von vorhin erklären. Dann hatte man sich Zutritt zu meiner Wohnung verschafft und die Frau dort einfach neben mich ins Bett gelegt. Und nun sollte sie auf mich aufpassen, während der oder die Attentäter an meiner Stelle seelenruhig ... aber nicht mit mir, meine Damen und Herren. Ich lauschte und hörte das ruhige, regelmäßige Atmen der Frau neben mir. Sie schlief. Zur Sicherheit wartete ich noch ein paar Minuten, dann stand ich ganz leise auf, nahm meine bereitliegende Kleidung vom Stuhl in der Ecke und zog mich vorsichtig im dunklen Flur an. Ich schlich zur Wohnungstür und drückte die Klinke behutsam nach unten.

Mist, die Tür war verschlossen. Kluger Schachzug, meine Dame! Aber nicht klug genug. Was sie nämlich nicht ahnen konnte, war, daß ich in der obersten Schublade der Flurkommode unter meinen Winterhandschuhen stets einen Zweitschlüssel zu liegen hatte. Ich holte ihn hervor und schloß damit ganz vorsichtig die Tür auf. Eine Minute später stand ich im Hausflur und lauschte. Es war nichts zu hören. Anscheinend gab es hier wieder meinem Erwarten erstmal keine weiteren Komplizen von ihr. Langsam schlich ich die Treppen herunter und begab mich auf die Straße. Ich machte mich auf den Weg zu meiner Polizeiwache in der Davidsstraße 110. Dabei versuchte ich, mich möglichst unauffällig zu verhalten. Einige der vorübergehenden Passanten beäugten mich dennoch ein wenig mißtrauisch, aber ich blieb gelassen und ging einfach stur geradeaus blickend weiter. Nur nicht nervös werden. Ich mußte meine Jungs in der Wache warnen! Ich mußte den Bürgermeister und den Präsidenten retten! Das war mein erstes und einziges Ziel!

Endlich erreichte ich das spärlich beleuchtete Polizeigebäude und atmete auf. Geschafft! Ich betrat den Wachraum und ging auf den jungen Beamten hinter dem Schalter zu. Nanu, den kannte ich ja gar nicht?! Aber naja, mein Chef hatte ja bei der Dienstbesprechung am Nachmittag verkündet, daß unsere Dienststelle angesichts der besonderen Situation, die der Kennedy-Besuch darstellte, Unterstützung von anderen Revieren bekommen sollte. Ich stellte mich also vor dem Schalter auf und meldete kurz und bündig: "Herr Wachtmeister, Hauptkommissar Ment hat eine wichtige Mitteilung zu machen, die sich entscheidend auf die Sicherheit des Regierenden Bürgermeisters und seines hohen amerikanischen Gastes auswirken könnte". Der Wachtmeister hinter dem Thresen musterte ihn von oben bis unten. Dann grinste er ein wenig blöd und meinte: "Ah ja, der Herr Hauptkommissar. Zu so früher Stunde schon dienstlich unterwegs. Was gibt es denn so Eiliges?" Ich war ein wenig verduzt. Daß der das so leicht nahm?! Naja, die Jugend von heute eben! Und so setzte ich meine Meldung fort: "Jemand hat mich wahrscheinlich betäubt und mir anschließend eine wildfremde Frau in mein Bett gesteckt, die nun behauptet, mit mir verheiratet zu sein. Ich nehme an, sie soll mich an der Ausübung meiner heutigen Dienstaufgabe hindern. Vermutlich ist auch schon jemand an meine Stelle getreten und hat meine Identität angenommen, um ungehindert an unseren Staatsbesuch herankommen zu können. Es geht wahrscheinlich um das befürchtete Attentat auf Präsident John F. Kennedy!" Der junge Beamte wurde plötzlich ernst und nachdenklich: "Ja, wenn das so ist. Sie warten bitte hier, ich informiere nur rasch die entsprechenden Stellen!" Damit lief er ins Hinterzimmer ans Telefon. Er wählte eine längere Nummer und sprach dann minutenlang ganz aufgeregt in den Hörer hinein. Anschließend tätigte er noch einen zweiten Anruf und kam dann in die Wachstube zurück. Er klopfte mir

EinLichtInDerDunkelheit

freundlich auf die Schulter und meinte: "Prima, Herr Hauptkommissar. Unsere Leute sind gleich hier und nehmen Sie dann mit zur weiteren Einsatzbesprechung".

Fünf Minuten später betraten drei kräftige Männer in Rot-Kreuz-Montur die Wache. Sie tuschelten kurz mit dem Wachtmeister und postierten sich dann um mich herum. Einer von ihnen ergriff meine Hand und sagte: "Herr Ment? Ich bin Doktor Zwinger. Und die Herren zu meiner Rechten und Linken würden Sie jetzt gern einmal mitnehmen. Ihre Frau haben wir auch schon mitgebracht, die wartet in unserem Krankenwagen auf Sie. Legen Sie sich doch bitte mal auf die Trage". Mit diesen Worten gab er zwei weiteren Männern in weiß vor der Tür ein Zeichen, die dann eine Krankentrage hereinbrachten. Jetzt verstand ich das Grinsen des vermeintlichen Wachtmeisters vorhin! Das Ganze war eine großangelegte Verschwörung zur Ermordung Kennedys. Und alle steckten mit drin: meine sogenannte Frau, der ach so freundliche Beamte hinterm Schalter und diese ganzen als Mitarbeiter des Roten Kreuzes verkleideten Mistkerle. Ich wehrte mich verzweifelt mit Händen und Füßen, aber es half nichts. Gegen diese Übermacht konnte ich einfach nichts ausrichten. Und so landete ich binnen weniger Sekunden gefesselt an Händen und Füßen auf der Krankentrage und anschließend im Rettungswagen, der mit mir davonbrauste.

Im Krankenwagen wurde mir sofort eine gelbliche Flüssigkeit über eine Spritze injiziert, die mich augenblicklich wieder ruhig und müde machte. Das Letzte, was ich vorm Einschlummern noch sah, war jene mir fremde Frau, die sich als meine Ehefrau ausgab und nun leise weinend meine Hand hielt. So ein durchtriebenes Luder, weint sogar ... man könnte denken, sie sei ehrlich besorgt um mich. Was wird jetzt bloß aus den gefährdeten Staatsmännern. Hoffentlich gelingt es, den gemeinen Anschlag noch rechtzeitig zu vereiteln ... Das war mein letzter Gedanke, dann wurde es dunkel um mich ...

Gestatten, daß ich mich vorstelle?! Mein Name ist Sven Schindler, und ich trete in meinen Geschichten sonst eigentlich niemals so direkt in Erscheinung wie gerade eben jetzt und hier. Aber an dieser Stelle tue ich es dennoch, denn es ist wohl niemand geeigneter, die Geschichte des Herrn Ment weiterzuerzählen als ich. Es ist eine recht traurige Geschichte, wie Du gleich bemerken wirst. Ich darf doch Du sagen, ja?! Vielleicht noch ein paar kurze Worte zu meiner Person: Ich arbeite seit nunmehr 12 Jahren als Hilfskraft in der Altenpflege. Meine Hauptaufgabe besteht dabei darin, älteren Menschen bei der Meisterung ihres Lebensalltags zu helfen - sie zu wecken, ihnen beim Aufstehen zu helfen, sie beim Waschen zu unterstützen, sie einzucremen, sie anzukleiden, ihr Essen vorzubereiten und auszuteilen und es gegebenenfalls auch zu verabreichen, mit auf die regelmäßige Einnahme der verordneten Medikamente zu achten und darauf daß sie ausreichend essen und trinken, sie zur Toilette zu begleiten oder ihnen die Windeln zu wechseln, sie zu beschäftigen und mich mit ihnen zu unterhalten, sie auszukleiden, ihnen beim zu Bett gehen zu helfen und ihren möglichst ungetrübten Nachtschlaf zu bewachen ... und das sind nur die wichtigsten aller Aufgaben, die ich im Rahmen meiner Tätigkeit zu erledigen habe. Es ist eine körperlich wie seelisch anstrengende, und dennoch eine schöne und dankbare Arbeit - besonders dann, wenn man als Lohn ein Lächeln oder ein Lob aus dem Munde eines seiner Schutzbefohlenen erntet. Doch genug von mir und zurück zu Herrn Ment ...

Herr Dieter-Erich Ment wurde am 07. August 2009 im Alter von 72 Jahren in das Pflegeheim am Rande Berlins gebracht, in dem ich arbeite. Ich höchstpersönlich habe das Türschild an seinem Zimmer angebracht, daß nicht nur seinen Namen wiedergibt, sondern auch seine Hauptkrankheitsdiagnose: "D.E.MENT". Aufgrund jener Erkrankung, die viele verschiedene Bezeichnungen und Formen hat, fehlt Herrn Ment das Kurzzeitgedächtnis. Er vergißt Dinge, die er eben gerade getan hat. Und er erinnert sich dafür an deren Stelle an Dinge, die sehr lange zurückliegen, so als seien sie eben gerade erst passiert. Herr Ment lebt somit in seiner ganz eigenen Welt, und die liegt stets ein kleines oder auch mal ein größeres Stück weit in seiner Vergangenheit. Als er zu uns kam, war es in dieser Welt wohl gerade der 26. Juni 1963, der Tag des Berlinbesuchs vom damaligen Präsident John Fitzgerald Kennedy. Herr Ment glaubte fest und unverrückbar daran, daß er ein im Dienst befindlicher Hauptkommissar der Berliner Polizei sei. Er drohte bei seinem Eintreffen, die ganze Verschwörung aufzudecken, uns alle verhaften und lebenslanglich wegsperren zu lassen. Außerdem schrie er die

EinLichtInDerDunkelheit

ganze Zeit lauthals um Hilfe und wollte unbedingt und auf der Stelle mit dem Regierenden Bürgermeister von Westberlin Willy Brandt telefonieren. Schließlich ginge es um Leben und Tod. Dieser Bitte von ihm konnte ich leider nicht entsprechen, hatte ich doch höchstpersönlich schon Jahre zuvor im Oktober 1992 mich vor seinem Sarg verbeugend Abschied von jenem ehrenvollen deutschen Politiker genommen.

Stattdessen versuchten wir als Pflegepersonal, Herrn Ment erst einmal zu besänftigen und ließen dann einen Arzt kommen, der ihm etwas zur Beruhigung gab. Nach ein paar Wochen hatte sich Herr Ment schon recht gut bei uns eingelebt. Nur hin und wieder wollte er noch nach Hause zu seinen Eltern in die kleine Wohnung am Danziger Hafen. Aber er freute sich jeden Tag, wenn seine Frau ihn besuchen kam, auch wenn er sie dabei stets für seine Mutter hielt und mit Minna ansprach. Bei der Suche nach seinem Zimmer und der Toilette muß ich ihm freilich jeden Tag aufs Neue behilflich sein. Und daß er nun für immer hier wohnt, will er mir meistens auch nicht so ganz abnehmen. Aber er bleibt dabei zumindest immer sehr höflich und freundlich. Nur ein einziges Mal noch habe ich den lieben, alten Herrn zornig und mit geballten Fäusten erlebt ... an jenem Tag, an dem ein Nachrichtensender im Fernsehen eine Dokumentation über das Kennedy-Attentat vom 22. November 1963 im texanischen Dallas ausstrahlte. Da meinte er dann mit Tränen in den Augen leise zu mir, er hätte das vielleicht verhindern können, in jener Nacht in der er erwachte - durch ein Licht in der Dunkelheit ...

[ENDE]